

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Genesis 3,22 Gottes „Wir“  
(Dreieinigkeit)

Lesung: Gen 1,26-28; 3,22-24

Predigttext: Gen 3,22

Kral. Übersetzung: Also sprach Gott, der HERR: Siehe, der Mensch ist gemacht wie einer von uns.

Einheitsübersetzung: Auch sprach Gott, der HERR: Jetzt ist der Mensch wie einer von uns.

An dieser Aussage ist bemerkenswert, daß Gott hier von sich selbst in der Mehrzahl spricht. Er sagt: „Der Mensch ist wie einer von uns!“ Es gibt einige solcher Aussagen in der Bibel. Schon im 1. Kapitel der Heiligen Schrift (Gen 1,26) sagt Gott: „Laßt uns einen Menschen machen, daß er unser Bild sei, das unserer Gestalt entspricht.“ Beim Gericht über den Turmbau zu Babel sagt er dann wieder (Gen 11,7): „Nun denn, laßt uns herabsteigen und ihnen dort die Sprache verwirren.“ Und schließlich fragt Gott bei der Berufung des Propheten Jesaja (Jes 6,8): „Wer wird unser Bote sein?“

Schon in alter Zeit, von der Zeit der alten Kirchenväter an bis hin zur Lutherischen Orthodoxie des 17. und 18. Jahrhunderts und in der Römisch-Katholischen Kirche eigentlich bis heute, wurden diese Stellen gewöhnlich so ausgelegt, daß hier die heilige Dreieinigkeit miteinander spricht, also Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Und so ist es vielleicht angebracht, gerade am Trinitätssonntag über diese Aussage nachzudenken. Zuvor aber müssen wir uns klarmachen, daß die Dreieinigkeitsauslegung dieser Bibelstellen umstritten ist. Schon die kritischen Theologen des 19. Jahrhunderts haben gründlich daran gerüttelt. Sie behaupteten, die Bibel überhaupt und insbesondere das Alte Testament verkünde den Monotheismus, die Gottheit als Eine. Sie weisen darauf hin, daß der ständig wiederholte und ins Gedächtnis gerufene Kern des Bekenntnisses Israels das Wort aus 5.Mose 6,4 sei, wo wir in der Kralitzer Übersetzung lesen: „Höre Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist Einer.“ (die ökumenische Übersetzung liest: „Höre Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein.“)

Aber wie ist es dann zu erklären, daß Gott von sich selbst an einigen Stellen des Alten Testaments in der Mehrzahl spricht? Darauf gab und gibt es verschiedene Antworten:

Etliche sagen, es handle sich dabei um den Rest mythologischer Vorstellungen, die sich in die Bibel eingeschlichen hätten. Sie sind jedoch nicht imstande zu erklären, warum alle Reste und Anzeichen des Polytheismus überall woanders aus der Bibel konsequent ausgemerzt, hier aber gerade beibehalten worden sind. Warum waren sie überall hinderlich, hier aber nicht? Schon darauf konnten sie keine überzeugende Antwort geben.

Andere Ausleger vermuten, daß der himmlische Hofstaat in dieser Mehrzahl einbezogen ist, also Engel und ihnen ähnliche Himmelsbewohner, mit denen sich Gott gleichsam berät. Es stimmt zwar, daß es in der Bibel einige Himmelszenen gibt, die Gott von Himmelswesen umgeben schildern (z.B. 1Kön 22,19ff; Hiob 1,6ff) und auch einige Propheten schildern Gott in ihren Visionen als von einer Schar von Engeln umgeben (Jes 6,1-4; Hes 1). Aber trotzdem ist diese Begründung wenig überzeugend, weil solche Szenen eher Bilder und Gleichnisse sind als ein wirklicher Blick in den Himmel.

Weitere Ausleger sind der Meinung, die Mehrzahl sei Bestandteil der feierlichen Formel, die die persönliche Entscheidung eines absoluten Herrschers ausdrückt, also etwas Ähnliches wie wenn Könige oder Kaiser gesagt oder geschrieben haben „Wir, böhmischer König...“ Der Fachbegriff dafür ist „plural *majestaticus*“. Aber auch diese Begründung ist nicht ganz befriedigend, weil Gott an anderen Stellen – und zwar viel öfter – in der Einzahl spricht. Am wahrscheinlichsten ist die vierte Erklärung: Gott spricht von sich in der Mehrzahl, wo es der Zusammenhang erfordert. Das kann verschieden sein.

Erstens im Zusammenhang mit der Schöpfung. Nach dem 1. Buch Mose (Gen 1,27) wurde der Mensch als Mann und Frau erschaffen. Der Mensch – versteht sich: der ganze, vollständige Mensch – ist also „wir“, niemals „ich“. Der Mensch ist dazu bestimmt, daß er in Gemeinschaft lebt, für den anderen und nicht für sich allein. Und gerade durch ein solches Leben für den anderen soll er Gott darstellen, abbilden, der lauter Liebe ist und dann auch nicht nur für sich sein will, sondern aus Liebe will er Gott für den Menschen sein und für seine ganze Schöpfung.

Nur daß die Liebe Gottes nicht erst mit der Schöpfung des Menschen und der Welt beginnt, sondern in Gott ist Liebe von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wir können darüber natürlich nur in Bildern und Vergleichen sprechen, aber Gott ist entschieden eher „wir“ als „ich“.

Das zeigt auch die hebräische Bezeichnung „Gott“. Vom grammatischen Gesichtspunkt ist das die Mehrzahl des Namens, der in der Einzahl *eloh* lautet und den einzelnen Gott bezeichnet, den Gott mit kleinem Anfangsbuchstaben (normalerweise werden Substantive, also auch Gott, im Tschechischen kleingeschrieben, der Gott Israels wird dagegen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben). Der Gott mit großem Anfangsbuchstaben, der wahre und lebendige Gott, wird dagegen im Hebräischen fast immer mit dem Ausdruck *elohim* bezeichnet, also mit der

Mehrzahl des *eloah*. Diese eigenartige Form mit dem Wort „Götter“ zu übersetzen, ist jedoch auch nicht genau genug. Es drückt nämlich eher eine Qualität aus als eine Quantität, eher eine höhere Stufe des Seins als eine Vielzahl.

Schon die hebräische Bezeichnung „Gott“ enthält also einen Damm dagegen, daß sich der Leser des hebräischen Textes des Alten Testaments Gott als „ich“ vorstellt, er führt ihn vielmehr deutlich zum „wir“. Daß es allerdings beim Wort ‚Gott‘ nicht um eine gewöhnliche Mehrzahl oder einen numerischen Plural geht, wurde dem alttestamentlichen Leser schon durch die einfache Tatsache gezeigt, daß es sich, formal in der Mehrzahl, durchweg (bis auf einige Ausnahmen) mit einem Verb in der Einzahl verbindet. Dieser grammatische Gegensatz war eine sehr anschauliche Warnung vor dem Versuch, den unergründlichen Gott durch Gesetze menschlicher Logik und sprachlicher Regeln in den Griff zu kriegen. So wußte schon Gottes altes Bundesvolk Israel gut, daß der wahre Gott nicht meßbar ist mit dem Maßstab, der Kategorie des menschlichen Einzelwesens, des biologischen Individuums. Gott ist „wir“ von Anfang an, oder genauer von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nur daß der aufmerksame Hörer jetzt mit dem Einwand kommen kann: Und was ist dann mit der Aussage des 5. Buches Mose (Dtr 6,4), daß Gott Einer ist? Das ist zweifellos eine Polemik gegen den Polytheismus, dem alle Nachbarn Israels anhängen. Nur daß es Israel auch in diesem Einen nicht um die Anzahl der Götter ging, sondern um die Einzigartigkeit seines Gottes. Auch hier spricht der Ausdruck „Einer“ über die Qualität, über Gottes unvergleichliche Einzigartigkeit, niemals bloß über die Quantität, eine bloße Anzahl.

Israel ging in seiner Geschichte durch verschiedene Epochen. Manchmal galt es, den Glauben vom Aberglauben zu unterscheiden mit der Betonung des göttlichen „wir“, anderswo wieder mit dem Nachdruck auf dem Begriff „Einer“. Beide Male geschah es jedoch durch den Ausdruck von Gottes Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit mit irgendetwas Menschlichem, bzw. durch den Ausdruck von Gottes Transzendenz, von seiner Andersartigkeit.

Und ausgerechnet dieser Gott hat sich entschieden, den Menschen zu schaffen, ein Wesen, das Gott darin abbilden sollte, daß es auch „wir“ werde, daß es für den anderen da sei, daß es hier auf der Erde die Verkörperung der Liebe und Hingabe Gottes sei. Das steht also hinter der Aussage des ersten Mosebuches (1,26;3,22) und anscheinend auch hinter Jesaja 6,8.

Nur daß das alles durch die Sünde und den Trotz des Menschen mißlungen ist. Der erste Mensch hat seinen Auftrag nicht erfüllt, er hat seine Bestimmung nicht erfüllt, sondern hat sich dafür entschieden, er selbst zu sein, und er hat seine Bestimmung zur Gemeinschaft sogar gegen Gott gerichtet. Davon erzählt die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Durch dieses titanische Bauwerk wollen sich die Menschen ausdrücklich vor Zerstreung und

Isolierung sichern und sich einen Namen machen, in dem sie sich versammeln können und der sie miteinander verbindet. Die Grundlage des menschlichen „wir“ soll also nicht mehr die Bestimmung Gottes zum Abbild und Gottes Sendungsauftrag, seine Liebe zu verkörpern sein, sondern gegenseitige Stärkung in Trotz und Hochmut. Und da ist die Zeit, wo aufs neue Gottes „wir“ erklingt. Gott sagt (Gen 11,7): „Nun denn, laßt uns herabfahren und dort ihre Sprache verwirren.“ Man kann es kurz etwa so zusammenfassen: Da, wo die Menschen sich zusammentun, um stärker gegen Gott zu werden, wo sie ihr mächtiges „wir“ gegen Gottes Ansprüche erheben, da erscheint Gott im Gericht auch als „wir“, nur viel mächtiger als alle menschliche Macht und Gewalt.

Aber kehren wir zu dem Wort Gottes zurück, das dieser Predigt zugrundeliegt. Einstweilen haben wir uns jenes seltsame göttliche „von uns“ erklärt. Wir wollen jedoch noch bei weiteren Fragen stehenbleiben. Wie ist der Mensch „einer von uns“ geworden, eines von den besonderen Wesen, das so gefährlich ist, daß ihm Grenzen gesetzt werden müssen, damit es seine Hand nicht nach dem Baum des Lebens ausstreckt?

Wieder geben verschiedene Ausleger darauf verschiedene Antworten. Die einen halten den ganzen Ausspruch für den Widerhall einer mythischen Erzählung über den Neid der Götter, die den Menschen die Erkenntnis von Gut und Böse nicht gönnen, wodurch der Mensch den Göttern gleich geworden ist. Möglich, daß die alten Kanaanäer ähnlich dachten, die sich wahrscheinlich auch verschiedene Geschichten über die Menschen im Paradies erzählt haben. Aber die Absicht und der Sinn des Bibeltextes ist hier ein anderer: Der Mensch wurde Gott nicht erst durch die Sünde ähnlich, sondern er war so geschaffen. Er erlag allerdings der Versuchung des verlockenden Gedankens „Ihr werdet sein wie Götter“ und streckte die Hand nach dem Baum der Erkenntnis aus. Er wollte Gott auch darin gleichen, worin er ihm nach der ursprünglichen Bestimmung Gottes nicht ähneln sollte, nämlich darin, selbst darüber zu entscheiden, was gut und böse ist. Damit hatte er die Grenze überschritten und die Gemeinschaft mit Gott zerschlagen. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Immer, wenn der Mensch selbst von sich aus als letzter und höchster Herr bestimmen will, was gut und was böse ist, sagt er damit zugleich seiner Bestimmung ab und zerstört die Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten.

Der Philosoph J.P. Sartre hat einmal gesagt: „Die Hölle – das sind die anderen“. Er hatte nicht recht. In sich selbst, ohne die anderen, wird der Mensch das wahre Paradies nicht finden. Das Paradies geben und schaffen mir gerade die anderen, nämlich Gott und die Nahestehenden, wenn mich Liebe mit ihnen verbindet.

Und weil Gott Liebe ist, kann ich auch sagen: Das Paradies ist der andere, wenn mich Gott mit ihm verbindet. Und hier sind wir auch beim Kern der Sache. Das Geheimnis des Paradieses ist das Geheimnis der Gemeinschaft. Oder das Geheimnis der Dreieinigkeit, weil das Beispiel oder der Prototyp dieser Gemeinschaft in Gott selbst verborgen ist. Man kann das freilich verschieden zum Ausdruck bringen. Im Alten Testament wird es mit dem besonderen Plural des hebräischen Wörtchens Gott – *elohim* – angedeutet und manchmal mit besonderen Wendungen, über die wir nachgedacht haben. Im Neuen Testament wird es oft umschrieben mit Aussagen über die Einheit von Vater und Sohn, etwa im Johannesevangelium (Joh 10,30): „Ich und der Vater sind eins“.

Nur daß es nicht nur um die in Gott verborgene Gemeinschaft geht. Es geht um uns! Deshalb bittet Jesus den Vater, daß die, die ihm gehören, eins seien, wie er mit dem Vater (Joh 17,11), ja mehr, „daß sie alle eins seien“ besagt, „wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie eins würden in uns“ (Joh 17,21). Das ist die vollkommene Gemeinschaft, das Einswerden mit Gott durch Christus, die Rückkehr des Paradieses.

Aber hier könnte der aufmerksame Hörer einwenden: Und wo ist der Heilige Geist? Wir feiern doch das Trinitatisfest? Nun, schon von alters her wird erklärt, der Heilige Geist sei die ewige Liebe des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater. Wo Liebe ist, da ist der Heilige Geist. Die wahre Liebe, die Liebe aus Gott natürlich. Und echte Gemeinschaft kann nicht ohne Liebe sein. Wenn der Apostel sagt, daß die Liebe Christi uns drängt (2Kor 5,14), könnte er auch sagen, daß uns der Heilige Geist drängt. Und im Brief an die Römer (5,5) wird gesagt, Gottes Liebe sei ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Wo also Liebe ist, versteht sich: wahre, göttliche Liebe, da ist der Geist. Und wo der Geist ist, da ist Liebe. Und da kehrt das verlorene Paradies zurück, weil da Gemeinschaft mit Gott und mit dem Nächsten in Liebe sichtbar wird.

Und damit können wir unser Nachdenken und die Auslegung beenden. Der Mensch zerstört die Gemeinschaft durch seine Sünde, Gott erneuert sie durch seinen Geist. Gott hat Gutes mit uns im Sinn, darum hat er uns aus Liebe und zur Liebe erschaffen und will, daß wir in der Liebe „wir“ werden. Und das alles deshalb, weil er selbst Liebe ist, weil er „wir“ ist. Es ist nicht allzu wichtig, ob wir dieses göttliche „wir“ mit dem alttestamentlichen Wörtchen *elohim* ausdrücken, oder neutestamentlich mit der Wendung über die Einheit von Vater und Sohn, oder altkirchlich mit dem Reden von der Dreieinigkeit.

Die Wortwahl der Dreieinigkeitsdogmatik ist allerdings altertümlich, zeitbedingt. Sie wurde vom griechischen Denken übernommen und sollte sein und war sicher auch den Menschen damals verständlich und nahe. Im Verlauf von Jahrtausenden haben sich die Ausdrücke

verändert und die Begriffe verschoben. Die Trinitätsformel ist heute für viele ein Rätsel und zu einer Art Beschwörungsformel geworden, zum Schiboleth des rechten Glaubens oder zum Stein des Anstoßes. Das alles ist überflüssig, wenn es uns gelingt, zum Kern der Sache durchzudringen. Darin ist die Botschaft von Gott, der viel mehr ist als nur „ich“, von Gott, der ein liebevolles „wir“ ist und der uns dazu ruft, aus der Vereinzelung und Entfremdung im „ich“ zurückzukehren zum „wir“, in die Liebe, die Freude, ins Paradies. Der Weg ist offen, und wir kennen ihn. Der durch die Macht der Liebe und des Opfers Vereinzelung und Tod überwunden hat, sagt: „Ich bin der Weg...“ (Joh 14,6). Bildlich gesprochen: Christus hat die Cherubim mit dem flammenden Schwert, die den Weg zurück ins Paradies bewachen, gefesselt. Darum kann er rufen: Folgt mir nach! Kommt zu mir!

1977

Dreieiniger Gott, unser Schöpfer, Erlöser und Heiligender Geist, wir danken dir dafür, daß du uns aus Liebe und zur Liebe geschaffen hast. Wir bekennen dir, daß wir deiner Bestimmung nicht nachkommen. Wir wollen selbst darüber entscheiden, was gut und böse ist, und in Egoismus und Stolz zerschlagen wir die Liebe und verfallen der Sinnlosigkeit. Wir danken dir, daß du uns nicht verworfen hast, sondern in Christus um unseretwillen in unser Elend gekommen bist. Hilf uns auf den guten Weg, der durch die Prüfungen der Wüste ins Königreich der Liebe und des Friedens führt.